



GRETA MILÁN

CRUEL NOBLESSE

MELODIE DER RACHE

Band 1

Roman



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2026 by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Hannah Jarosch
Cover- und Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-328-11314-0

www.penguin-verlag.de

Für Mika

*Écoutez-moi
Moi, la chanteuse à demi
Parlez de moi
À vos amours, à vos amis
Parlez-leur de cette fille aux yeux noirs et de son rêve fou
Moi c'que j'veux, c'est écrire des histoires qui arrivent jusqu'à vous
C'est tout*

»Voilà« by Barbara Pravi

Glossar



<i>Flic</i>	umgangssprachlich für Polizist
<i>en devenir</i>	zukünftig
<i>Frérot</i>	Brüderchen
<i>Mon gars</i>	liebevolle Anrede, <i>mein Junge</i>
<i>Mon vieux</i>	liebevolle Anrede, <i>mein Alter</i>
<i>Espèce de crétin!</i>	Verdammter Trottel!
<i>Majordomus</i>	Verwalter eines Hauses
<i>Noblesse</i>	Pariser Aristokratie
<i>Crise Nobiliaire</i>	politisch motivierte, gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen den Adelshäusern
<i>Pacte Loyal</i>	Gesetz der Pariser Aristokratie
<i>Conseil Souverain</i>	Versammlung aller Adelshäuser
<i>Lien de l'Âme</i>	magischer Bund, bei dem ein Magier seine Fähigkeiten opfert, um fortan die Magie seines Partners zu teilen
<i>Lien de Fidélité</i>	Treuebündnis, bei dem eine Person zum Chevalier/zur Chevalière ernannt wird und einen Adelsstatus erhält

Die Pariser Adelshierarchie



Fürstentum - Erster Rang

Haus de Roquefort

Nekromanten beherrschen das Leben und den Tod.

Sie können anderen die Lebensenergie rauben und sich selbst daran bereichern, wodurch sie ihren eigenen Verfall umkehren.

Herzogtum/Duché - Zweiter Rang

Haus de Lancrais

Illusionisten erschaffen optische Täuschungen. Sie können sich selbst, andere oder auch leblose Gegenstände in Illusionen hüllen. Die Talentiertesten sind in der Lage, hunderte Geister gleichzeitig zu täuschen.

Haus de Belmond

*Sirenen brechen den Willen anderer durch die Magie ihres Gesangs. Sie belegen ihre Opfer mit einem Bann, der sie zu folgsamen Dienern macht. Die Mächtigsten unter ihnen sind fähig, den »Cri de Mort« – den Todesschrei – auszustoßen.
(offiziell ausgestorben)*

Haus d'Hermès

*Mentalmagier dringen in den Verstand ihres Gegenübers ein.
Sie können Gedanken und Erinnerungen manipulieren.
Kein Geheimnis ist vor ihnen sicher.
(offiziell ausgestorben)*

Markgrafschaft/Marquisat - Dritter Rang

Haus de Mourreau

*Elementarmagier formen Feuer, Wasser, Erde und Luft.
Sie können eines oder mehrere der vier Elemente beeinflussen,
benötigen allerdings eine natürliche Quelle, um ihre Magie
allumfassend zu wirken.*

Haus de Caballe

*Pyromagier erschaffen Feuer und lenken es nach ihrem Willen.
Sie vermögen es, kleinste Funken zu entfachen und Infernos zu
schüren. Umgekehrt können sie jedes Feuer erlöschten lassen.*

Haus de Quéréncy

*Hydromagier gebieten über das Wasser.
Die Mächtigsten besitzen die Fähigkeit, wahre Sturmfluten zu
entfesseln. Außerdem sind manche unter ihnen in der Lage, jede
Quelle versiegen zu lassen.*

Haus de Soutré

*Geomagier erzeugen Erde, Staub und Gestein.
Besonders herausragende Talente vermögen es sogar, Felsen zu
spalten und die Erde zu sprengen.*

-  Haus d'Aurelle
*Aeromagier beherrschen Luft und Wind.
Sie erwecken sanfte Brisen und beschwören Orkane.
(offiziell ausgestorben)*
-  Haus de Keravel
*Kyromagier erschaffen Gletscher, Schnee und Eis.
Sie können auch Kälte entziehen.
(offiziell ausgestorben)*
-  Haus de Walcourt
*Elektromagier formen Blitze und gebieten über Elektrizität.
(offiziell ausgestorben)*
-  Haus de Velliers
Schattenmagier manipulieren die Schatten aller Dinge. Die Stärksten von ihnen sind fähig, mit dem Schatten zu verschmelzen und in der Finsternis zu wandeln.
- Grafschaft/Comté - Vierter Rang
-  Haus de Nevue
Seher wandeln auf dem schmalen Grat zwischen Möglichkeit und Gewissheit. Ihre Visionen zeigen, was sein kann und was sein wird. Aber nur die Fähigsten unter ihnen vermögen es, die Zukunft richtig zu deuten.
-  Haus d'Eremont
*Chronomagier steuern die Zeit.
Sie können den Lauf der Dinge beschleunigen oder verlangsamen.
(offiziell ausgestorben)*

Baronie - Fünfter Rang

Haus de Duvalon

Naturmagier haben eine besondere Verbindung zur Vegetation. Sie entscheiden, welche Pflanze gedeiht und welche verdirbt.

Haus de Fabrielle

Alchemisten kontrollieren die Essenz aller Dinge. Mit ihren Elixieren vermögen sie es, zu töten und zu heilen. Sie können Materie verwandeln und die natürliche Ordnung umgehen.

Haus de Grisse

Gestaltwandler sind fähig, ihren Körper in eine andere Hülle zu zwingen. Sie werden in Aussehen und Klang eins mit dem Bild in ihrer Vorstellung.

Haus de Jeunne

Tiermagier stellen eine mentale Verbindung zu animalischen Geschöpfen her. Sie beugen ihren Willen und machen sie zu ihren Gefährten.

Haus de Pierrelac

Runenmagier verwenden Symbole und Zeichen, um ihre Wahrheit durchzusetzen. Sie binden Geist und Materie, wirken Segen und Fluch.

Haus de Turraine

Telekinetiker nutzen ihre Magie, um alles Greifbare durch ihren Geist zu lenken. Sie besiegen die Schwerkraft und machen sich die Gesetze der Natur zu eigen.

 Haus de Zaire

*Heilmagier vermögen es durch ihre Berührung,
Wunden zu schließen, Schmerzen zu lindern und Lebensgeister
zu erneuern. Nur den Tod können sie nicht bezwingen.*

Chevalier/Chevalière

*Personen, die ihre Treue gegenüber einem Haus bewiesen haben,
werden durch den Lien de Fidélité in den Adelsstand erhoben.
Sie erhalten besondere Privilegien, wie den Anspruch auf Schutz
und Unterstützung, sowie das Recht, im Namen des Hauses zu
sprechen und zu handeln. Der Titel gilt bis zum Tod und ist
nicht vererbbar.*

Prolog



Caspian

Vor zwölf Jahren

»Cas, bist du wach?«

Das Flüstern meiner Schwester klang nur gedämpft an mein Ohr, weil ich mir mein Kissen über den Kopf gezogen hatte. Meine Familie machte sich oft lustig darüber, weil ich sowieso schlief wie ein Toter.

Im Gegensatz zu Camille, die bei jedem kleinsten Geräusch aufschreckte.

Ihre Hand klatschte auf mein Schulterblatt, und sie ruckelte mit aller Kraft. »Cas!«

Mit einem genervten Stöhnen lugte ich unter dem weichen Federkissen hervor. »Was ist denn?«

»Ich kann nicht schlafen.«

»Was du nicht sagst.« Erschöpft rieb ich mir über das Gesicht und richtete mich auf, bevor ich meine Schwester ansah.

Sanftes Mondlicht fiel durch das riesige Fenster neben meinem Himmelbett und tauchte den Raum in silbrigen Schimmer. Draußen zirpten ein paar Insekten. Abgesehen davon war alles ruhig, der Landsitz meiner Familie in Stille getaucht. Unsere Eltern und die Bediensteten schliefen sicher längst.

Meine Schwester dagegen saß putzmunter in einem weißen Flatternachthemd auf meiner Bettkante. Sie hatte ihr dunkelblondes Haar zu einem Zopf geflochten, aus dem sich jedoch etliche Strähnen gelöst hatten, weil sie sich sicher schon seit Stunden in ihrem eigenen Bett umhergewälzt hatte. Sie sah aus wie ein zerzauster Engel.

Dass wir Zwillinge waren, nahm uns niemand ab, der uns nicht kannte. Wo ich laut und temperamentvoll war, war Camille ängstlich und still. Ich war unserem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, sie hingegen ähnelte eindeutig Maman. Außerdem war ich groß und schlaksig und sie klein wie eine Maus. Die meisten Leute dachten deshalb, sie wäre viel jünger als ich. Und nicht wenige hielten sie für zerbrechlich.

Dabei war sie viel stärker, als sie aussah.

Die Magie, die seit Generationen in unserer Familie weitergegeben wurde und uns dazu befähigte, eines oder mehrere der vier Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft zu lenken, loderte in niemandem so stark wie in meiner Schwester. Nicht einmal mein Großvater konnte da mithalten – und der gebot immerhin über Erde *und* Luft. Maman kontrollierte nur die Erde, was immer noch besser als gar nichts war.

Ich selbst hatte in Sachen Elementarmagie nämlich komplett den Kürzeren gezogen und lediglich einen winzigen Funken abbekommen, der mir allerdings nicht das Geringste nützte. *Talentfrei* nannte man das. Ohne Begabung.

Immer wenn ich daran dachte, zog Bitterkeit meinen Magen zusammen. Es war nicht so, dass ich Camille ihre Gabe missgönnte. Im Gegenteil. Ich bewunderte sie für ihre Fähigkeit, mit einer lässigen Handbewegung ein Glas Wasser in eine Sturzflut zu verwandeln oder eine Flamme zu einem Inferno heranwachsen zu lassen.

Aber manchmal beneidete ich sie eben auch.

Ich wollte von den Leuten genauso ehrfürchtig angestarrt werden wie sie. Ich wollte auch, dass ein Raum verstummte, wenn ich eintrat. Aber meistens hatten die anderen nur ein mildes oder mitleidiges Lächeln für mich übrig.

Und das hasste ich.

»Was ist los?«, fragte ich, nun etwas sanfter, weil ich spürte, dass sie etwas bedrückte.

Camilles Augen wurden glasig. »Ich will hier nicht weg.«

Noch etwas, in dem wir uns unterschieden: Ich konnte es kaum erwarten, dieses riesige Château im Süden der Bourgogne wieder zu verlassen und nach Paris zurückzukehren. Der Sommer war mir endlos lang erschienen, denn ich hatte meine Tage gefühlt einzig und allein damit zugebracht, Camille bei der Entwicklung ihrer Fähigkeiten zuzusehen und langweiligen Kram über die Pariser Adelshäuser zu lernen.

Als ob das irgendwen interessierte.

Wichtig war doch eh bloß, dass die Nekromanten dank ihrer Macht über Leben und Tod die Oberbosse waren. Niemand kam an sie heran.

Ich war dem Fürstenpaar bisher nur einmal auf einem Ball in ihrem offiziellen Wohnsitz, dem Palais Royal, begegnet. Aber natürlich hatten die beiden mir keine Beachtung geschenkt, sondern sich bloß nett mit meinen Eltern unterhalten und Camilles Talent bewundert. Ich war so beleidigt gewesen, dass ich den Rest des Abends kein Wort mehr mit meiner Familie gesprochen hatte. Dabei wusste ich genau, dass es nicht ihre Schuld war. Die Magie machte, was sie wollte, und in unserer Familie hatte sie offensichtlich beschlossen, meine Schwester zu segnen.

Vielleicht weil sie so perfekt war.

Im Gegensatz zu mir.

Camille verlagerte ihr Gewicht, und mir wurde klar, dass ich mit meinen Gedanken völlig abgedriftet war. *Merde!*

Ich streckte den Arm nach ihr aus, ergriff ihre Hand und verflocht unsere Finger. »Ich weiß, dass du am liebsten für immer hierbleiben würdest. Aber zu Hause ist es doch auch cool. Großvater freut sich sicher schon auf unsere Rückkehr, und endlich siehst du deine Freunde wieder. Sie vermissen dich bestimmt schon.«

Okay, zugegeben, meine Schwester hatte nicht so viele Freunde. Meistens blieb sie lieber für sich, las Bücher oder machte anderen langweiligen Kram, wohingegen ich mich so oft wie möglich mit meinen Jungs traf.

Sie schnaubte leise. »In Paris hast du nie Zeit für mich. Da hängst du immer nur mit Damien und Taegan rum.«

»Ich hab immer Zeit für dich«, widersprach ich, obwohl wir beide wussten, dass das nicht ganz stimmte. Ich konnte es kaum erwarten, meine beiden besten Freunde wiederzusehen. Außerdem war ich gespannt, was sie diesen Sommer alles erlebt hatten.

Ob einer von ihnen schon ein Mädchen geküsst hatte? Vor unserer Abreise war Damien ganz wild darauf gewesen, allerdings hatten die Mädchen den zukünftigen Duc de Lancrais bis dahin nur aus der Ferne angeschmachtet. Vielleicht war eine inzwischen mutig genug gewesen, ihn zu küssen. Vielleicht würde ich auch bald herausfinden, wie sich das anfühlte.

Aufregung summte durch meinen Körper, bevor ich den Gedanken wegschob und meine Schwester angrinste. »Taegan hat bald Geburtstag. Komm doch einfach mit auf seine Party. Bestimmt lernst du dort ...«

Ein dumpfes Poltern ließ mich verstummen.

Camille riss die Augen auf. »Was war das?«

Mein Puls begann zu rasen, und für einen Moment glaubte

ich, alle hätten sich geirrt und ich besäße doch Magie – denn jede Zelle in mir schrie, dass hier auf einmal etwas faul war.

Mit einer schnellen Bewegung stieg ich aus dem Bett und zog Camille mit mir. Plötzlich begann der Boden unter unseren nackten Füßen zu vibrieren. Was das bedeutete, begriff ich sofort: Maman setzte ihre Elementarmagie ein, mit der sie Erde und Gestein kontrollierte.

Das ganze Gebäude erzitterte. Die Box auf meinem Nachttisch fiel um, und bunte Stifte kullerten über den Boden. Im Kaminsims bröckelten Steine herab und der Kronleuchter in der Mitte des Raumes schwankte bedrohlich über unseren Köpfen. Hastig zog ich Camille zur Seite.

Was zum Teufel war hier los? Warum benutzte meine Mutter ihre Magie?

Jemand stieß einen markerschütternden Schrei aus – und das Beben hörte schlagartig auf.

»War ... war das Maman?«, wimmerte Camille.

Mir brach der Schweiß aus. »Keine Ahnung.«

Ich wollte gerade die Tür öffnen, um zu meinen Eltern zu laufen, als ich gleich dahinter das Poltern schwerer Schritte vernahm. Reflexartig wich ich zurück.

Im Flur erklangen Kampfgeräusche. Das Aufprallen von Fäusten auf Knochen und Fleisch hallte in meinen Ohren wider wie Donnerschläge. Glas splitterte. Noch mehr Schreie ertönten.

»Lescaut!«, brüllte mein Vater. »Wir werden angegriffen! Schütz meine Kinder!«

»Oui, Marquis. Ich ...« Der Satz mündete in einem Gurgeln, und ich wusste instinktiv, dass Lescaut tot war.

Magensäure schoss meine Kehle hinauf, und ich stand kurz davor, mich auf den weichen Teppich zu übergeben. Doch Camilles Schniefen riss mich aus meiner Panik.

Hektisch sah ich mich in meinem Zimmer um. Mein Bett, zwei Kommoden und Kleinkram – nichts, was ich als Waffe nutzen könnte. Wenn da draußen erwachsene Männer kämpften, hatte ich keine Chance gegen sie, und viele Möglichkeiten, uns zu verstecken, gab es hier auch nicht. Es blieb nur das Fenster.

Ich schlich zur Tür und drehte den Schlüssel im Schloss herum, um unsere Angreifer aufzuhalten. Dann stürzte ich zum Fenster, riss es auf und spähte hinab in den Garten. Dort war alles still.

Mein Zimmer lag im ersten Stock. Nirgends entdeckte ich ein Regenrohr oder etwas anderes, an dem ich mich herunterhangeln könnte. Aber die Fassade wies verschiedene Vertiefungen auf. Vielleicht könnte ich mich dort festhalten und ...

»Was ... was machst du denn?«, fragte Camille hinter mir.
»Cas, was ist da draußen los?«

Ich drehte mich zu ihr um. Sie war weiß wie die Wände, die uns umgaben, und Tränen liefen ihr über das Gesicht. Außerdem zitterte sie vor Angst am ganzen Körper. Ihr Anblick nährte meine Entschlossenheit. »Wir müssen hier weg.«

»Aber Maman und Papa ...«, stieß sie hervor. »Wo sind sie?«

»Ich weiß es nicht.« Mit zwei Schritten war ich bei ihr. Im Stehen reichte sie mir nicht mal bis zu den Schultern, aber in diesem Moment wirkte sie noch winziger auf mich. Unbeholfen wischte ich ihr die Tränen weg. »Du hast Papa gehört. Sie wollen, dass wir uns in Sicherheit bringen. Wir steigen durchs Fenster. Kletter auf meinen Rücken!«

Panisch schüttelte sie den Kopf. »Das ist viel zu hoch.«

»Cami, bitte«, flehte ich sie an. »Ich muss dich hier wegbringen. Ich schwöre dir, ich werde dich nicht fallen lassen. Vertrau mir, ja? Ich krieg das hin.«

Sie starre mich an, nickte aber dann.

Erleichtert drehte ich mich um und ging in die Knie, damit sie

auf meinen Rücken springen konnte. Ich half ihr, ihre dünnen Arme um meinen Hals zu legen, und hob sie ein bisschen höher, damit sie sich auch mit ihren Beinen an mir festklammern konnte. Zum Glück war sie federleicht.

Als ich mich gerade auf den Fenstersims setzte, krachte etwas gegen die Tür.

Merde!

»Halt dich fest«, flüsterte ich, schwang meine Beine über den Sims und drehte mich, damit ich bäuchlings nach unten rutschen konnte. Das Holz war alt, und unzählige Splitter durchdrangen meine Haut, als mein Oberkörper über die Kante rieb. Meine Muskeln brüllten vor Anstrengung, aber ich hielt meine Arme angespannt, während ich gleichzeitig mit den nackten Füßen nach Halt an der Hauswand suchte.

Camilles heißer Atem strömte über meinen Nacken, als sie erstickt aufschluchzte. Ihre Tränen liefen meinen Hals hinab.

»Schon gut«, flüsterte ich. »Ich bring uns hier raus.«

Als nur noch mein Kopf über das Fenster ragte, zersplitterte meine Zimmertür.

Drei Männer, komplett verhüllt in schwarze Klamotten, drängten in den Raum und schauten sich suchend um.

Panisch zog ich den Kopf ein. Die Bewegung war zu schnell, und ich rutschte beinahe ab. Mit aller Kraft krallte ich meine Finger fester in den Holzrahmen und spürte, wie der Knochen meines Mittelfingers mit einem widerwärtigen Knirschen nachgab und brach.

Verzweiflung erfasste mich. Mir wurde klar, dass ich springen musste, wenn ich diesen Bastarden irgendwie entkommen wollte. Aber unter uns tat sich ein fünf Meter tiefer Abgrund auf. Wenn ich falsch aufkam, könnte ich auf Camille landen und sie unter mir zerquetschen.

Schritte näherten sich dem Fenster.

Ich ließ los.

Camille keuchte.

Eine Sekunde lang waren wir schwerelos. Dann kamen wir mit einem dumpfen Aufprall im weichen Gras auf. Mein rechter Fuß knickte um, und ein entsetzlicher Schmerz schoss mein Bein hinauf, als Knochen brachen und Sehnen rissen.

Ich biss die Zähne zusammen, um nicht gequält aufzuschreien, während ich von Camilles Gewicht nach hinten gezogen wurde. Reflexartig warf ich mich zur Seite, woraufhin wir beide der Länge nach hinfielen.

Durch den Schwung rutschte Camille von meinem Rücken.

Benommen richtete ich mich auf und drehte mich zu meiner Schwester um, die ein Stück hinter mir lag.

Inzwischen brannten sämtliche Lichter im Gebäude und leuchteten den Garten viel zu gut aus. Wir mussten hier dringend weg.

»Cami«, flüsterte ich und krabbelte zu ihr. »Alles okay?«

Sie nickte wimmernd, während ihr weitere Tränen über die Wangen liefen. »Hast du dir wehgetan?«

»Mir geht's gut.« Ich ignorierte den stechenden Schmerz in meinem Fußgelenk, verlagerte mein Gewicht auf mein unverletztes Bein und stemmte mich hoch. »Komm schon. Wir müssen hier weg.«

Plötzlich hörte ich über uns ein Knurren.

»Sie sind dort unten.«

Entsetzt riss ich den Kopf hoch und entdeckte einen der Männer, der sich über den Fenstersims beugte. Sein schwerer Stiefel landete auf dem Holz, als er sich bereit machte, ebenfalls zu springen.

Panik erfasste mich, und ich packte Camilles Arm und zerrte

sie auf die Füße. Noch nie in meinem Leben war ich so grob zu ihr gewesen.

»Cami!«, schrie ich und erkannte meine Stimme selbst nicht wieder. »Lauf, verdammt noch mal! Lauf!«

Schluchzend stolperte sie davon.

Ich versuchte, ihr zu folgen, doch ein dumpfes Geräusch hinter uns verriet mir, dass der Scheißkerl gelandet war.

Sofort wirbelte ich zu ihm herum. Obwohl ich für mein Alter groß war, überragte er mich um gut dreißig Zentimeter, außerdem war er mindestens doppelt so breit wie ich. Seine blassblauen Augen waren leblos, dafür verzog ein höhnisches Grinsen seine Lippen. Ich hatte diesen Mann noch nie zuvor gesehen.

Außer mir vor Angst und Wut brüllte ich ihn an. Doch er lachte nur noch lauter.

»Was willst du, kleiner Marquis?«, zog er mich auf und winkte mit dem Dolch in seiner Hand. Seine Stimme war kalt und emotionslos. Wie der Ausdruck in seinen Augen. »Soll ich dir noch eine kleine Lektion erteilen, bevor ich dein elendes Leben beende?«

Mein Blick zuckte zu der Waffe. Blut schimmerte daran. Das Blut meiner Eltern, unserer Leute.

Unbändiger Hass durchflutete mich, und obwohl mein Fuß heftig protestierte, verlagerte ich mein Gewicht und sprang den Kerl an.

Da er nicht damit gerechnet hatte, fielen wir zusammen nach hinten ins Gras. Mit einem überraschten Keuchen landete er auf dem Rücken und verlor den Dolch. Ich streckte mich nach der Waffe aus, doch bevor ich sie erreichen konnte, bäumte der Kerl sich auf, um mich abzuschütteln. Ich holte aus und donnerte ihm meine Faust ins Gesicht.

Leider richtete ich damit nicht halb so viel Schaden an, wie ich

wollte, denn er gab lediglich ein verärgertes Knurren von sich, und Sekunden später packte mich eine unsichtbare Macht und schleuderte mich weg.

Bevor ich es wirklich realisierte, krachte ich mit dem Rücken voran gegen die Fensterscheibe des Kellers, die wie eine Seifenblase zerplatzte und mich verschlang.

Sämtliche Luft wich aus meiner Lunge, als ich auf einem Haufen Kohlebriketts landete. Glassplitter regneten auf mich herab und zerfetzten meine Haut. Staub wirbelte auf, fraß sich durch meine Kehle und ließ meine Augen brennen. Ich war gefährlich nah dran, das Bewusstsein zu verlieren. Aber meine Sorge um Camille hielt mich wach.

Ich sammelte meine Kräfte, rappelte mich auf und kletterte wieder nach oben. Doch die losen Briketts gaben unter mir nach, und ich rutschte erneut ab. Als ich das Fenster endlich erreichte und in den Garten spähte, erfasste mich blankes Grauen.

Meine Schwester war nicht weit gekommen.

Ein Mann und eine Frau, ebenfalls gekleidet in schwarze Kampfmonturen, hatten sie geschnappt und hielten sie fest. Auch diese beiden kannte ich nicht. Sie standen nur ein paar Meter von mir entfernt auf dem Kiesweg – und trotzdem waren sie unerreichbar.

»Cami!«, krächzte ich und versuchte, mich weiter hochzuziehen.

In meinem ganzen Leben hatte ich mich noch nie so schwach und hilflos gefühlt. Wenn ich wenigstens die Elemente um Hilfe rufen könnte. Eine kleine Flamme würde schon reichen, und ich könnte diese Schweine in Brand stecken oder sie zumindest ablenken, um meine Schwester zu befreien. Oder ...

»Cami!«, schrie ich, als mir eine andere Idee kam. »Nutz den Wind!«

Ihr Blick zuckte zum Kellerfenster. Entsetzen huschte über ihr Gesicht, als sie mich entdeckte. Wahrscheinlich sah ich so aus, wie ich mich fühlte. Dann presste sie konzentriert die Lippen zusammen und richtete ihre Aufmerksamkeit auf den Kerl, der mich in den Keller befördert hatte.

Eine Windböe fegte heran und riss ihn von den Füßen. Er griff sich an den Hals, als würde er jeden Moment ersticken. Sein Blick zuckte panisch durch den Garten.

»Lass den Scheiß!«, blaffte der Kerl, der rechts neben Camille stand, holte aus und verpasste ihr einen harten Schlag gegen den Hinterkopf, der sie ablenkte und den Wind abebben ließ.

Ich wollte ihn umbringen.

Während sich mein Angreifer keuchend aufrichtete, traten zwei weitere Männer aus den Schatten heraus. Auch ihre Gesichter hatte ich nie zuvor gesehen.

»Das ist genug«, sagte der Linke. Seine Stimme war ruhig, endgültig, tödlich.

Mit einer beiläufigen Geste hob sein Begleiter die Hand. Eine Pflanzenwurzel schoss aus der Erde und raste auf mich zu.

O Gott!

Er war ein Naturmagier.

Und der Bastard auf dem Boden musste ein Telekinetiker sein, denn er streckte in diesem Moment die Hand nach seinem Dolch aus, der prompt zu ihm zurückflog.

Die Erkenntnis, dass wir von Unseresgleichen angegriffen wurden waren, lähmte mich. Wer waren diese Leute? Warum taten sie das?

Die Wurzel hatte mich fast erreicht, da baute sich plötzlich eine Wand vor dem Fenster auf, weil Camille einen Haufen Steine herbeigerufen hatte. Sie zerquetschten die Wurzel und raubten mir die Sicht.

»Nein!«, brüllte ich und schlug auf die Mauer ein, in der ver zweifelten Hoffnung, sie zu zerstören.

Doch die Steine gaben nicht nach.

Eingehüllt in totale Finsternis tastete ich über die unebene Fläche, bohrte meine Finger in jede Vertiefung, die ich finden konnte. Die Sekunden dehnten sich endlos aus. Meine Nägel brachen ab, die Haut auf meinen Fingerknöcheln platzte auf. Doch das war mir egal. Ich wollte meine Schwester sehen. Ich musste zu ihr.

»Camille!«

Abermals rammte ich meine Faust in die Mauer ... und endlich löste sich ein Stein und warf einen winzigen Lichtstrahl in den Keller.

Unter mir gaben die Kohlebriketts erneut nach. Trotzdem spannte ich meine Muskeln an, blendete den Schmerz aus, der durch meinen Körper peitschte, und schlug weitere Steine aus der Mauer, bis ich wieder in den Garten sehen konnte.

»Camille!«, schrie ich noch einmal, woraufhin sich der Natur magier zu mir umdrehte.

Er schmälerte verärgert die Lider und ließ eine weitere knochige Wurzel aus der Erde wachsen.

Ich sah, wie Camille trotzig das Kinn reckte und sich dafür wappnete, einen weiteren Angriff auf mich abzuwehren.

Doch da stieß der Magier seine Hand zur Seite.

Und die Wurzel durchbohrte ihr Herz.

1

Je veux - Zaz



Arianne

Ein Meer aus Neonlichtern beleuchtete die nächtlichen Straßen von Pigalle im 18. Arrondissement von Paris, und die schwüle Sommernacht war durchdrungen von Gelächter und Musik. Passanten flanierten durch das Vergnügungsviertel, unterhielten sich lachend oder flüsterten miteinander, während das hektische Klackern meiner Absätze den Rhythmus des Abends bestimmte.

Ich war zu spät. Mal wieder.

Merde!

Eilig bahnte ich mir einen Weg über die Rue Lepic, vorbei an Bars, einschlägigen Clubs und schummrigen Ecken, in die ich lieber nicht so genau schauen wollte. Hinter den rot ausgeleuchteten Fenstern huschten Schatten vorbei, und der Duft von Tabak und Parfüm hing schwer in der Luft. Die Atmosphäre war erfüllt vom pulsierenden Leben der Stadt, voller Geheimnisse und Möglichkeiten. Doch mich ließen all diese Versuchungen kalt.

Es war Freitagnacht, und ich war erschöpft von meiner Doppelschicht im Café Charlot. Meine Füße brannten wie die Hölle

und mein Magen knurrte, weil ich zuletzt gegen Mittag etwas gegessen hatte, obwohl es im Café Dutzende Köstlichkeiten gab. Genervt umrundete ich ein Pärchen, das, angeheizt von der zügellosen Stimmung, direkt vor mir übereinander herfiel.

Der Typ presste die Blondine gegen eine tiefschwarze Tür, auf der eine goldene stilisierte Katze prangte, und schob seine Hand unter ihren Minirock, woraufhin sie mit einem zufriedenen Seufzen ihre Schenkel öffnete.

Ich gönnte ihnen ja ihren Spaß. Ehrlich! Aber musste das ausgerechnet hier sein?

»Pardon«, murmelte ich und schob mich neben sie, um die ebenfalls vergoldete Türklinke zu erreichen, die sich unmittelbar neben ihnen befand. »Ich müsste mal vorbei.«

Anstelle einer Antwort erhielt ich ein Stöhnen von ihr und einen hungrigen Blick von ihm. »Willst du nicht lieber mitmachen, Süße?«

Sicher nicht.

»Nein, danke.« Ungeduldig klopfte ich gegen den schwarzen Lack. »Ich unterbreche euch echt nur ungern, aber ich werde jetzt diese Tür öffnen. Wenn ihr nicht in den Armen eines zwei Meter großen, tätowierten Kerls landen wollt, geht lieber beiseite.«

Nun hob die Blondine interessiert den Kopf. Wie es schien, war sie ebenfalls nicht abgeneigt, diese Nummer auf eine Ménage-à-trois auszuweiten. Allerdings würde sie sich auf eine herbe Enttäuschung gefasst machen müssen, denn der Türsteher des La Chatte d'Or stand auf Männer, und zwar ausschließlich.

»Schon gut, wir gehen«, brummte der Typ, der offenbar keine Lust hatte, seine Eroberung mit einem anderen Kerl zu teilen.

Weder bedankte ich mich noch wünschte ich den beiden weiterhin einen beglückenden Abend, als sie sich endlich vom Acker machten. Stattdessen drückte ich die Klinke herunter und fand

mich in einem schmalen Gang wieder. Die Wände waren schwarzem Marmor nachempfunden und mit vergoldeten Applikationen versehen, die sanft im indirekten Licht schimmerten.

Jacks, passend zum Ambiente in einen schwarzen Anzug mit goldener Krawatte gekleidet, lehnte mit verschränkten Armen an der Wand. Sein Kopf war frisch rasiert, was ihn in Kombination mit seiner bulligen Statur noch furchteinflößender wirken ließ. Er schaute vielsagend auf seine gefälschte Rolex. »Schon wieder zu spät, Vögelchen.«

»Ich weiß. Ich weiß. Tut mir leid.« Eilig tätschelte ich seinen stahlharten Unterarm, huschte an ihm vorbei und lief den Gang entlang. An dessen Ende schob ich den goldenen Samtvorhang beiseite und betrat die Galerie des kreisrunden Cabarets.

Das Herzstück des La Chatte d'Or.

Der Saal blendete die Musik der Straße aus und verwandelte meine Erschöpfung schlagartig in Aufregung.

Geradeaus und auch an beiden Enden der Galerie führten breite Treppen hinab auf die Publikumsebene, die fast vollständig im Dunkeln lag. Die Tische wurden lediglich von Kerzen erhellt, weshalb man dort unten kaum etwas erkennen konnte. Erschwendend kam hinzu, dass die Luft von Rauchschwaden durchzogen war.

Besucher des La Chatte d'Or schätzten besonders die intime Atmosphäre hier und kamen ausschließlich auf Empfehlung her. Es gab keine Werbeflyer, keine Webseite, keine Annoncen. All das hatte dieses Cabaret nicht nötig, obwohl ein Experte sicher auf den ersten Blick erkennen würde, dass der Prunk nur Fassade war. Die marmorierten Wände waren nicht wirklich aus kostbarem Gestein, sondern lediglich mit Folie beklebt, und der Kronleuchter, der über den Köpfen der Leute schwachte, bestand aus Plastik. Doch das interessierte niemanden.

Wer hier im Publikum saß, war bereit, eine ganze Stange Geld für gepanschte Cocktails und billigen Wein hinzu blättern, nur um sich von den raffinierten, künstlerischen Darbietungen und der gelösten Stimmung verzaubern zu lassen. Es war ein Ort, an dem man die Zeit vergaß und sich flüchtigen Fantasien hingab – bis der Morgen graute und die Realität mit voller Wucht zurückkehrte.

Die Tische waren vollbesetzt, und die Stühle standen dicht beieinander. Auch an der Bar, die sich auf der linken Seite befand, drängten sich die Gäste und verfolgten das illustre Spektakel auf der Bühne.

Im Moment performte Monique alias Lady Starlight eine sinnliche Burlesque-Show. Ihren Body hatte sie mit hunderten weißen und silbernen Pailletten bestickt, die bei jeder Drehung funkelten wie Diamanten. Auf ihrem Kopf schwangen riesige schneeweisse Federn, eingefasst in ein Diadem mit Strasssteinen, hin und her. Sie streckte ihren Rücken durch und vollführte grazile Armbewegungen, die ich nie im Leben hingekriegt hätte und die bei ihren Zuschauern frenetischen Beifall hervorriefen. Ihre Nummer kam zum Ende.

Mein Stichwort.

Ich wandte mich nach rechts, nur um dem äußerst angepissten Blick meiner Chefin zu begegnen.

Colette war bereits Anfang fünfzig, hatte sich jedoch mit dicken Make-up-Schichten mindestens zehn Jahre jünger gemogelt. Wie üblich trug sie ein goldenes Kleid, das sich eng an ihre üppigen Kurven schmiegte und dessen Ausschnitt fast bis zum Bauchnabel reichte. Ihr platinblondes Haar war zu weichen Wellen frisiert. Mit wiegenden Hüften tanzelte sie mir entgegen.

»Du weißt, dass die Künstler im ganzen Viertel danach lechzen, auch nur fünf Minuten auf meiner Bühne zu stehen«, sagte sie anstelle einer Begrüßung.

»Pardon.« Obwohl Colette tatsächlich einen ausgezeichneten Ruf als Talentscout genoss, hob ich gleichmütig die Schultern. »Ich würde ja sagen, dass es nie wieder vorkommt. Aber leider zahlst du mir nicht genug, damit ich auf eine Doppelschicht verzichten kann.«

Das Leben in Paris war echt scheißteuer.

Verärgerung blitzte in Colettes dunklen Augen auf. Doch sie widersprach mir nicht. »Du hast Glück, dass du mit einer Stimme wie Gold gesegnet bist, Vögelchen. Sonst hätte ich dich längst vor die Tür gesetzt.«

Früher wäre ich bei dieser Drohung zusammengezuckt. Aber inzwischen arbeitete ich über vier Jahre hier und hatte mich bereits unzählige Male verspätet. Rausgeschmissen hatte Colette mich allerdings nie.

Weil die Leute meine Chansons liebten.

Ich war das Mädchen mit der goldenen Stimme und den melancholischen Liedern, das Herzen brach und dennoch Hoffnung schenkte.

Mélodie Doré.

Den Künstlernamen hatte Colette mir verpasst, und mittlerweile gefiel er mir sogar, weil er es mir erlaubte, mich in eine ganz andere Frau zu verwandeln. Eine, die nicht tough sein musste, sondern zu ihren wahren Gefühlen stehen und sich von ihrer verletzlichen Seite zeigen konnte, ohne dafür verurteilt zu werden.

Die Leute liebten meine Performance, und ich hatte auch schon einige lukrativere Angebote gekriegt. Aber da Colette und mich eine recht rührselige Geschichte verband, ich ihr viel zu verdanken hatte und meine Anstellung ein Einzimmerapartment im Dachgeschoss dieses Hauses beinhaltete, hatte ich jedes Mal abgelehnt.

Ich würde nicht gehen – und sie würde mich nicht feuern. Das

wussten wir beide. Trotzdem spielten wir dieses kleine Machtspielchen in regelmäßigen Abständen.

Mit geheuchelter Bestürzung legte ich mir die Hand auf die Brust. »Du willst mich nicht mehr? Aber ich dachte, du magst mich.«

»Wie oft muss ich dir das noch erklären, Arianne?« Sichtlich genervt verzog Colette ihre knallrot bemalten Lippen. »Zuneigung ist schlecht fürs Geschäft.«

Wie könnte ich das vergessen?

Belustigt trat ich auf sie zu, reckte mich auf die Zehenspitzen und brachte meine Lippen dicht an ihr Ohr.

»Ich weiß, dass du mich liebst«, sang ich mit meiner schönsten Stimme, woraufhin sich ihre Verärgerung sofort verflüchtigte. Ihre angespannten Schultern lockerten sich, und sie seufzte leise auf.

»Mach dich fertig, Vögelchen«, sagte sie nun sanft. »Du bist in einer halben Stunde dran.«

Ich vollführte einen eleganten Knicks. »Sehr wohl, Madame.«

Colette nickte mit glasigen Augen und ging weiter, während ich die Bar passierte und die rechte Treppe nach unten nahm. Von dort aus hatte man die perfekte Sicht auf die Bühne, neben der Henri gerade auf seinen Einsatz wartete. Er war ungefähr in meinem Alter und würde gleich eine amüsante Zaubertrickshow präsentieren.

Bei meinem Anblick leuchteten seine braunen Augen auf, und er zog lächelnd seinen Zylinderhut. »Salut, wie geht's?«

»Seit gestern unverändert«, erwiderte ich schmunzelnd. Immerhin trafen wir hier jede Nacht zusammen, weil er vor mir dran war. »Und selbst?«

»Alles gut.« Monique rauschte an uns vorbei, woraufhin er mit dem Daumen zur Bühne zeigte. »Ich muss los. Wir reden später, ja?«

Ich nickte, obwohl das ziemlich unwahrscheinlich war. Ich blieb nur selten nach der Show, weil man hier ohnehin keine Freundschaften schloss. Für die meisten Artisten stellte das La Chatte d'Or nur eine Zwischenstation dar. Ein Karrieresprungbrett, dem recht schnell lukrativere Engagements auf größeren Bühnen folgten. Wer es dorthin geschafft hatte, schaute nie zurück. Deshalb hatte ich kein Interesse an längeren Gesprächen.

Offen gestanden hielt ich generell nicht viel davon, zu irgendjemandem eine tiefere Bindung aufzubauen, denn allein war ich wesentlich besser dran.

Henri wurde vom Publikum mit donnerndem Applaus empfangen, und ich ging in die nahe gelegene Garderobe, die ich mir im Moment mit sieben weiteren Showmitgliedern teilte. Jedem von uns gehörte ein separater Bereich an den Schminktischen, die sich an der rechten und linken Wand entlangzogen. Ganz hinten stand eine Kleiderstange, die sich unter dem Gewicht unserer Outfits bog.

Zwei Travestiekünstler – Fanny Fabulous und Desirée Diamond – saßen an den vorderen Tischen links neben dem Eingang, tranken Prosecco und unterhielten sich angeregt. Das Duo trat nach mir auf und bildete mit einer besonderen Mischung aus Tanz, Gesang und Comedy den Hauptact des gesamten Abendprogramms. Es war noch Zeit bis zu ihrem Auftritt. Trotzdem trugen sie bereits ihre mondänen, mit Perlen und Glitzersteinen bestickten Abendkleider, die Fanny mit unglaublich viel Liebe angefertigt hatte.

Hinter den beiden scrollte Diego auf seinem Smartphone herum. Er war ein paar Jahre älter als ich und konnte seiner Akustikgitarre unglaubliche Melodien entlocken. Er war bereits durch mit seiner Show, schien es aber nicht eilig zu haben, nach Hause zu kommen.

Monique saß auf der rechten Seite auf einem Stuhl und war damit beschäftigt, die Haarklammern zu lösen, mit denen sie ihren schweren Kopfschmuck fixiert hatte.

»Salut«, grüßte ich in die Runde, woraufhin Fanny und Desirée abrupt ihr Gespräch unterbrachen und Diego geistesabwesend zurückgrüßte.

Desirée schürzte ihre glänzenden Lippen. »Wir dachten schon, du kommst nicht mehr, Vögelchen.«

»Ich hatte länger im Café zu tun.« Ich stieg über eine royalblaue Federboa, die sich über den Boden schlängelte, und hielt beim Anblick meines Tisches inne. Ein riesiger Blumenstrauß, dominiert von blutroten Rosen, nahm fast meinen gesamten Bereich ein.

Fanny gigelte. »Schon wieder ein neuer Verehrer.«

»Sieht so aus«, zwitscherte ich, legte meine Handtasche auf dem Stuhl ab und fischte die Karte aus den Blüten. Cremefarbenes Papier, mit einer feinen Struktur geprägt. Darauf standen allerdings nur zwei Worte, geschrieben mit schwarzer Tinte: *Voller Anbetung.*

Sonst nichts.

Desirée tauchte hinter mir auf. Sie trug Stöckelschuhe, die sie zwanzig Zentimeter größer machten, und konnte mir problemlos über die Schulter gucken. »Von wem sind sie diesmal?«

»Keine Ahnung.« Sicherheitshalber drehte ich das schwere Papier in meiner Hand. Dann warf ich die Karte auf den Stapel mit den anderen. »Da steht kein Name.«

Fanny seufzte. »Uh! Ein geheimnisvoller Verehrer. Wie aufregend!«

Nachdenklich betrachtete ich das opulente Bouquet. Es kam häufiger vor, dass Fans uns mit Blumengrüßen eine Freude machen wollten. Aber in der Regel gaben sie sich zu erkennen. »Komisch. Warum verrät er mir nicht, wer er ist?«

»Vielleicht ist er schüchtern«, sagte Diego, ohne von seinem Handy aufzusehen.

Desirée glückste neben mir. »Oder steinalt.«

»Oder verheiratet«, fügte Monique hinzu, bevor sie mit einem erleichterten Seufzen ihren Kopfschmuck abnahm.

Ich wollte schon zustimmend nicken, weil das alles gute Gründe waren, da gab Fanny ein aufgeregtes Quietschen von sich. »Oder er ist ein stinkreicher, superheißer Aristokrat.«

Belustigt schüttelte ich den Kopf. »Ich glaube nicht, dass es so einer nötig hätte, ein Geheimnis aus seiner Identität zu machen.«

»Na, vielleicht kann er nicht zugeben, dass er regelmäßig in deinem Publikum sitzt«, erwiderte Fanny, unbeeindruckt von meinem Argument. »Schließlich gehört sich sowas nicht für einen Hochwohlgeborenen.«

»Also bitte.« Desirée warf sich ihr langes rabenschwarzes Haar über die Schulter, schlenderte zu ihrem Stuhl zurück und nahm anmutig Platz. »Als würde sich die feine Gesellschaft Sorgen darüber machen, was das gemeine Fußvolk denkt. Denen ist das doch völlig egal.«

»Nun ja, unter ihresgleichen wäre es schon ein Skandal«, wandte Monique ein, stand auf und zog den Reißverschluss ihres Bodys auf.

Fannys in dramatischem Violett geschminkte Augen leuchteten auf. »Apropos! Ich habe gestern in der *Point de Vue* gelesen, dass der Baron de Turraine eine Affäre mit einer seiner Bedienten hatte.«

Belustigt verzog ich die Lippen. Fanny war ein wandelndes High-Society-Lexikon und saugte jede Information über den französischen Adel und andere Prominente auf wie ein Schwamm. »Das ist ja wirklich skandalös.«

Desirée rümpfte die Nase. »Ich finde diesen Typen absolut widerlich.«

»Wieso?« Monique zog sich ihre Jeansshorts über den Hintern.
»Weil er steinalt ist?«

»Nein, daran liegt es nicht.« Mit einer eleganten Geste wedelte Desirée in der Luft herum, als wollte sie eine lästige Fliege verscheuchen. »Da ist etwas in seinem Blick, bei dem sich mir die Nackenhaare aufstellen. Seine Augen erinnern mich an die eines toten Fisches.«

»Stimmt, die sind echt gruselig.« Fanny schauderte sichtlich, bevor sie detailliert berichtete, was sie sonst noch in dem Artikel gelesen hatte.

Anscheinend nutzte der Baron seinen Adelsstand gern aus, um vor allem bei jungen Frauen zu landen, was ihn mir auch nicht sympathischer machte.

Kopfschüttelnd setzte ich mich und schob den Blumenstrauß auf Henris Platz hinüber, damit ich mich überhaupt im Spiegel sehen konnte. Zugegebenermaßen hatte ich schon besser ausgesehen. Meine Haut war käsig, und dunkle Ringe lagen unter meinen grünen Augen. Aber glücklicherweise ließ sich das mit ein bisschen Make-up problemlos richten.

Eilig überdeckte ich die unliebsamen Schatten, puderte mir für etwas mehr Frische ein sanftes Rosa auf die Wangen und betonte meine Augen mit Kajal und Wimperntusche. Anschließend löste ich die Klammer aus meinen hellblonden Haaren, woraufhin sie in sanften Wellen bis auf meinen unteren Rücken fielen.

Da mir langsam die Zeit davonlief, schlüpfte ich aus meiner Jeans und meinem Shirt, zog mir ein paar hautfarbene Nylonstrümpfe an und spazierte zur Kleiderstange, um mein schwarzes Vintagekleid herauszusuchen. Es war im Stil der Zwanzigerjahre gehalten und mit einem komplizierten Muster aus goldenen Pail-

letten verziert. Den Saum schmückten lange Fransen, die meine Oberschenkel bei jeder Bewegung umschmeichelten.

Obwohl ich sonst eher lässige Klamotten bevorzugte, liebte ich dieses Kleid, weil ich jedes Mal fühlen konnte, wie ich mich von der unbedeutenden Arianne in die unvergleichliche Mélodie Doré verwandelte.

Ich trat vor den Spiegel und griff nach dem Stirnband, das Colette passend zu meinem Kleid angefertigt hatte. Als ich es aufsetzte, tauschten sich Fanny, Desirée und Monique immer noch über irgendwelchen Klatsch aus der Pariser Aristokratie aus.

Ich verstand ihre Faszination für diese Adelsleute nicht. Das waren doch bloß ein paar Clowns mit einem kilometerlangen Stammbaum, die ihren Reichtum Mommy und Daddy zu verdanken hatten, in hübschen Châteaus oder Villen wohnten und ihre Kohle mit beiden Händen zum Fenster rauswarfen.

Ja, gut, manche von ihnen engagierten sich für wohltätige Zwecke, und einige führten auch recht erfolgreich das jeweilige Familienunternehmen, das fast immer etwas mit Luxusgütern zu tun hatte. Allerdings bildeten sie eher die Ausnahmen.

»Oh, da fällt mir noch was ein!« Fanny klatschte aufgeregt in die Hände. »Der Palast hat gestern das Thema für den nächsten Ball bekannt gegeben.«

Super. Genau das, was diese Stadt brauchte: noch eine Glamourparty.

Manchmal fragte ich mich, was das ganze Theater sollte. Fürst Gaspard de Roquefort und Fürstin Isadora richteten regelmäßig irgendeine supereklekutive Veranstaltung im Palais Royal aus, wo sich dann alle Adelsfamilien – auch *Häuser* genannt – zusammenrotteten und ihr privilegiertes Leben feierten, während es der Rest des gemeinen Fußvolkes höchstens bis zum roten Teppich schaffte.

Auch wer sich, wie ich, nicht für den Adel interessierte, kam nicht umhin, zumindest in groben Zügen über die Roqueforts im Bilde zu sein. So wusste ich, dass das Fürstenpaar zwei Kinder hatte: Prinz Armand, der mit Mitte zwanzig bereits in seinem eigenen Schlösschen auf der Île Saint-Louis wohnte, und Prinzessin Scarlett, die in meinem Alter war und noch bei ihren Eltern im Palais Royal lebte.

Selten kam es vor, dass jemand aus der Bourgeoisie zeremoniell in den Adelsstand erhoben wurde oder in die Familien einheiratete. Vermutlich lag das daran, dass die hohen Herrschaften gern vermeiden wollten, dass ihren Nachkommen drei Köpfe wuchsen. Aber natürlich waren die wenigen Außenseiter, die frischen Wind in den Genpool brachten, stets Leute mit einem dicken Bankkonto. Von denen abgesehen ließ die Elite niemanden an sich heran.

»Nun sag schon«, forderte Desirée ungeduldig, weil Fanny keine Anstalten machte, weiterzureden. »Wie lautet das Motto?«

Deren Gesicht nahm einen verträumten Ausdruck an. »*La Nuit des Lys Blancs* – die Nacht der weißen Lilien. Klingt das nicht zauberhaft?«

Desirée quietschte begeistert. »Ich kann es kaum erwarten, die Abendkleider zu sehen.«

Ich konnte mir nur schwer das Lachen verkneifen. »Ich tippe auf weiß mit Liliendruck.«

Monique kicherte. »Und dazu ein paar grüne Hüte.«

»Ach, ihr habt doch keine Ahnung«, schimpfte Fanny und ging dazu über, von den neuesten Modetrends zu schwärmen und Überlegungen darüber anzustellen, welchen Designern die Ehre zuteilwurde, die Haute Volée in Form von ausgefallenen Roben und Anzügen für den Ball einzukleiden.

Aber ich hörte nur noch mit halbem Ohr zu, weil ich in